Elise Averdieck

Zum 100sten Geburtstag am 26. Februar 1908

Aufnahme 1907

Elise Averdieck
geboren 1808

A XIV 2
54

A.XIV.2
54

Verein für Hamburgische Geschichte
Der Bibliotheksausschuß

Elise Averdieck

Zum 100sten Geburtstag

am 26. Februar 1908

Ein Gruß an ihre Freunde

Hamburg 1908
Agentur des Rauhen Hauses

Voranzeige.

Im Verlage der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26, erscheinen voraussichtlich im Herbst d. Js.:

Lebenserinnerungen,

von Elise Averdieck selbst aufgezeichnet, vervollständigt durch Auszüge aus ihren Tagebüchern, Briefen usw. und geschmückt mit zahlreichen Illustrationen. Vorausbestellungen nimmt schon jetzt jede Buchhandlung entgegen.

Hundert Jahre sind verflossen, da wurde am 26. Februar 1808 am Kraienkamp dem Kaufmann Georg Friedrich Averdieck und seiner Frau, Anna Margarethe, geb. König, ein zweites Töchterlein geboren — unsere unvergeßliche Elise Averdieck.

Hundert Jahre! — noch vor wenig Wochen hofften alle, die wir sie liebten und verehrten, hoffte die teure Entschlafene selbst, daß wir ihren 100. Geburtstag miteinander feiern dürften. Aber jedesmal, wenn von dem Tage gesprochen wurde, setzte sie sinnenden Auges hinzu: „viel lieber noch will ich ihn droben feiern!" Trotz ihrer angeborenen, und oft elementar zum Ausdruck kommenden Freude am Leben, schrieb sie doch schon im Jahre 1832: „Der Tod ist mir nie schrecklich gewesen, seit Jahren aber ist er mir ein lieber, freundlicher Gefährte geworden, dem ich recht mit Freuden entgegensehe; nicht daß ich das Leben hasse, gewiß nicht, aber es wird mir immer ernster, — immer mehr erkenne ich das Veränderliche, das Vergängliche des Irdischen . . . . . der Tod befreit von allem . . . . . soll man sich nicht freuen, wenn es so weit ist?" — Dieser Gedanke zieht sich durch ihr ganzes Leben, das so reich an Freude und Liebe war, von Anfang an, in dem kinderreichen Elternhause, von dem sie immer

mit großer Lebhaftigkeit und Begeisterung erzählte; er zieht sich durch ihr arbeitsreiches Berufsleben, und wenn sie noch eben mit Freude von ihrer Tätigkeit schreibt, dann kommt dazwischen ein Satz wie – (Januar 1838): „O, ich sehne mich so hinaus zur seligen Ruhe, zum ewigen Frieden!" oder, (28. Oktober 1846:) „Ach, die Leute sind alle so lieb, so freundlich, so zärtlich besorgt, – ich kann meinem Herrn nicht genug danken für die vielen Herzen, die Er mir zugewandt hat, – aber wenn Er mich haben wollte, o wie gern wollt ich doch von all den lieben Leuten wegziehen zu Ihm, zu Ihm!" –

Nun ist ihres Herzens Sehnen erfüllt, und sie ist bei dem, den ihre Seele liebt, und durch den die umfassende Liebe zu so vielen in ihr lebte. Wie herzlich würde sie alle lieben Gratulanten, groß und klein, von nah und von fern, am hundertsten Geburtstage gegrüßt haben!

Da aber Gott der Herr sie aus ihrem schönen Leben nun zu einem schöneren Leben hinaufgenommen hat, möchte dies Heftchen ihren Freunden dennoch einen Gruß von ihrer eignen Hand bieten. Aus den mancherlei Briefen und Tagebüchern, die sie hinterlassen, bringt es einige wenige Ausschnitte, als Liebesgruß für die viele Freundschaft, die ihr in ihrem ganzen Leben so wohlgetan hat.*)

*) Voraussichtlich wird die Sichtung ihrer hinterlassenen Schriften sobald beendet sein, daß die Aufzeichnungen, die sie über ihr Leben geschrieben, vervollständigt durch Auszüge aus ihren Tagebüchern, Briefen usw. im Herbst d. Js. in die Hände ihrer Freunde gelegt werden können.
Hannah Gleiss.

Über ihre Jugendzeit schreibt Elise Averdieck im Jahre 1894: „Wenn ich in mein langes Leben zurückblicke, so ist mir's, als schaute ich in ein großes Bilderbuch, mit vielen Kapiteln. Jedes Kapitel ganz verschieden vom vorigen, mit vielen Bildern geschmückt, fröhlichen und ernsten Inhalts; aber vorherrschend war von Anfang bis zum Ende die Fröhlichkeit. Der Herr hat mich unendlich gnädig geführt! . . . .

Das war ein fröhliches Leben von meinem achten bis zu meinem fünfzehnten Jahr! Die Schule machte mir nicht Not, ich lernte leicht, und hatte die Gabe, allem, es mochte sein, was es wollte, eine fröhliche Seite abzugewinnen. Gelehrte Sachen, wie jetzt, wurden nicht getrieben. Auf dem Weg zur Schule, im Sommer im Garten, ging ich immer in scharfem Takt und lernte dabei meine Aufgaben. Aufsätze schreiben war meine Lust . . . . Uns blieb viel Zeit zum Spielen und zu freier Entwicklung. Ja, sollte ich von den Spielen erzählen, Sommers in Garten und Feld, Winters auf den Warenböden zwischen Kisten, Kasten und Säcken, auf der großen Diele, auf den Hofplätzen, im leeren, finstern Lagerkeller – – – ich würde kein Ende finden.

Für den Sommer hatte mein Vater ein großes Haus an der Alster gemietet. Wir waren damals zehn Kinder, davon sieben schulpflichtig. Der Garten war groß, hatte viel Gebüsch, und bot herrlichen Raum zu allen möglichen Kinderspielen. Wie oft sah Vater uns zu und sagte dann lächelnd: ‚Wenn ich doch einen Verstand in euer Spiel bringen könnte!' und wir verstanden es so gut! Ach, so

schön spielen die jetzigen Kinder gar nicht mehr. Fast in allen Nachbarhäusern waren auch Kinder, und der liebe Prell empfing uns neuen Ankömmlinge mit einem Gedicht, das endete: ‚Und am Geschrei und am Gequiecks erkennt man gleich die Averdiecks'.

Die Alster hatte damals einen steinigen Strand, zu dem mehrere Treppen hinunterführten. Einfriedigung war nirgends. Unten wurden Gräben gezogen, Burgen und Festungen gebaut, Marmel und Ball gespielt. Vor den Haustüren saßen die Eltern mit ihrer Arbeit und tranken da ihren Kaffee und Tee. Und die Familien, die ein eignes Boot hatten, wie Kauffmanns, die segelten und ruderten, und wurden von keinem Dampfboot bedroht und beunruhigt. Es fiel auch hie und da mal einer ins Wasser, aber das Wasser war in der Nähe des Landes ganz flach, und da war keine Gefahr. Ja, das war ein rechter Aufenthalt für Kinder, und wie waren wir glücklich! . . . .

Das Verhältnis der Eltern zueinander war ein unvergleichliches. Die Zwei waren wirklich Eins geworden. Als Vater starb, war ich 31 Jahre alt, aber nie, nie habe ich gehört oder gesehen, daß sie ein unfreundliches Wort, oder einen unfreundlichen Blick miteinander gewechselt; und als Pastor Rautenberg bei Vaters Tode einen Beileidsbesuch machte, sagte er mit bewegter Stimme: ‚ich habe nie ein Ehepaar gesehen, das so in bräutlicher Liebe stehen geblieben, als diese beiden!' — — Das war der Boden, daraus wir zwölf Kinder hervorgegangen und aufgewachsen sind. Ist's zu verwundern, daß wir ein fröhlich, lustig

Völkchen waren, trotz der Hamburger Bedrängnis unter französischer Herrschaft? Die Eltern ergänzten sich sehr. Beide verlangten unbedingten Gehorsam. Folgte auf ein Gebot oder Verbot die Frage: ‚warum?' so war von beiden die einzige Antwort: ‚Weil ich es haben will'." —

Unter so glücklichen Umständen erwachte in Elise der Trieb, ihrem inneren Erleben schriftlichen Ausdruck zu geben.

1829.

In mir schlummern so viel tausend Ideen, Gedanken, Geschichten, die ich so gern klar ans Tageslicht rufen möchte, aber sie sind wie ein Aal, der entschlüpft, sobald man ihn fest fassen will; sie kommen mir bis auf die Zunge, möchte ich sagen, aber wenn ich sie ausspreche, so drücken meine Worte lange nicht das aus, was ich empfinde; sie werden widerlegt, und wenn ich auch manchmal das Falsche der Widerlegung fühle, so muß ich schweigen, weil mir die rechten Worte fehlen. Ich wollt', ich hätte die Rednerkunst gelernt!

1829.

‚Ein Weib soll nichts gründlich lernen, als den Hausstand, und allenfalls deutsche Sprache, Naturgeschichte und Geographie oberflächlich, und fremde Sprachen gar nicht'!!!?

Du hast keine hohe Idee von der Bestimmung des Weibes, der du so sprichst. Das Haus ist ihr Wirkungskreis, das ist gewiß, aber dürfen die Weiber nichts erlernen als Hausstand, um gute Hausfrauen zu werden?

Das ist ja, als ob ein Mensch nichts als die Bibel studieren dürfe, um ein guter Christ zu sein. Das sei ferne!

Ein jeder Mensch, er sei Mann oder Weib, lerne so viel und so lange er kann, zu viel lernt man nie. Natürlich muß jeder dabei seine Bestimmung im Auge behalten, und eben so toll wäre es, wenn einer Pastor werden wollte, und hauptsächlich Medizin studierte, als wenn ein Mädchen, anstatt des Mittags in der Küche zu helfen, Sprachen lernen wollte; aber es läßt sich ja vernünftig vereinen. Beim Hausstande bleiben manchem Mädchen freie Stunden übrig, ist es da nicht besser, daß sie Geschichte ꝛc. studiert, als daß sie aus dem Fenster sieht und nichts tut. Kleine Mädchen laß lernen, so viel sie können, und wenn sie Lust, Zeit und Geld dazu haben, in Gottes Namen Lateinisch. Lehre sie nur dabei ihre Bestimmung ehren und lieben. Hüte sie vor leidenschaftlicher Liebhaberei an Wissenschaften, und das, was sie gelernt haben, wird ihnen nicht schaden. Das Weib hat eine schöne, herrliche Bestimmung (siehe: „Würde der Frauen" von Schiller) und die ist nicht allein, den Hausstand zu führen. Das Weib soll den Mann fesseln, soll ihn die Sorgen vergessen machen, soll ihm der liebste Umgang sein, das kann sie nicht allein durch Hausstandführen und deutsche Sprache. Sie fesselt ihn durch ersteres vielleicht bei Tisch, und wenn's hoch kommt beim Kaffee, aber dann hat er genug vom Hausstand und dessen Erzählungen, dann geht er aus und sucht sich bessere Unterhaltung, und die arme Frau sitzt mit ihrem studierten Hausstand allein. — Aber so sind die Männer, sie verlangen viel und erfüllen

wenig. — Was willst du, Weibertyrann, denn eigentlich? Laß einmal hören, willst du wirklich nur eine Frau, um deinen Hausstand zu führen? Da nimm dir eine Haushälterin, die du bezahlst! Dazu ist eine Gattin doch zu gut, nur eine etwas besondere Magd zu sein — nein, Freund, das geht nicht. . . . . .

Warum haben ferner die Männer ein Vorrecht, mehr lernen zu dürfen als die Frauen? oder tadelst du einen jungen Mann, der Kaufmann werden will, und zu seiner anderweitigen Vervollkommnung Universitäten bereist, oder einen Kanzlisten, der den Rousseau, den Goethe oder sonstige Poeten studiert?

Du bist ein wahrer Despot, wenn du selbst aus deiner Sphäre trittst, und dies den armen Weibern, die in keiner Hinsicht so frei sind wie ihr, verbieten willst. Ich möchte dir wohl raten, einmal Schillers „Würde der Frauen" recht zu studieren.

Die Frauen sind wirklich liebe, gute Geschöpfe!

Januar 1830.

Einem Kind ist's einerlei, ob man schön, ob häßlich sei;
Einem Kinde gilt es gleich, ob man arm ist oder reich.
Schuldlos und mit Engelssinn gibt es Lieb' um Liebe hin,
Fragt nicht nach Verstand und Witz,
Nicht nach Ehr' und Ruhm,
Lachend macht's das Mäulchen spitz,
Bitt'st du nur darum.

Meine Sehnsucht ist gestillt, jeder Kummer schweigt,
Meine Wünsche sind erfüllt, wenn ein Kind sich zeigt,
Das mich liebend an sich drückt, zärtlich mir ins Auge blickt,
Mich die liebe Tante nennt,
Tausend Küsse gibt,
Und die Zauberkraft nicht kennt,
Die die Unschuld übt.
Solch ein sanfter Engelsblick gibt den Frieden mir zurück.

Frühling 1830.

Mein liebes Hannchen! Eine Gelegenheit nach Kopenhagen unbenutzt vorübergehen zu lassen, das wäre wohl ein Kriminalverbrechen; sonst hatte ich eigentlich die Absicht, heute abend recht fleißig zu nähen. Je nun, — Elise Averdieck denkt, und Eduard Böhme lenkt, so heißt's wohl diesmal. Drum fort, mein Hemdchen, in den Schrank, morgen mehr! Ja, Hanneken, Hemden nähe ich mir, zwölf neue, selbst angeschaffte, selbst verdiente, selbst ausgesuchte, wirkliche leder-leinene Hemden! kosten mich 30 ℔ weniger 4 ß, und das geht aus eigner Kasse! freilich, noch habe ich die Rechnung nicht. Es ist doch ganz was einzig Liebliches, das alte, schmutzige Geld, wenn man sich das so selbst verdient. — Achtzig Mark habe ich Michaelis schon belegt, und Ostern sollen wahrscheinlich noch hundert dazukommen — wie findest du das? Bald — bald könnte ich eine Frau ernähren, wenn ich ein Mann wäre, meine ich. . . . . .

1838. 8. Januar.

Ein langes Lied möchte ich anstimmen, wenn ich's nur könnte! ein hohes Loblied Dem darbringen, der mich suchen hieß und der sich finden ließ! Der meine Seele von allem, was sie ergriff, was sie glühend und verlangend an sich schloß, unbefriedigt zurücktrieb auf den Pfad des Suchens, bis sie endlich hinaufgetrieben ward zu Ihm, der die Fülle hat, zu Ihm, in dem alle Seelen ein ewiges Genüge finden! —

Wie lange hat meine innere Unruhe bedurft, und wie vieles probiert! Fast möchte ich sagen: kein Pfad blieb unbetreten, und bei jedem neuen Fund schwelgte meine Seele in einem seligen, aber kurzen Genughaben. Bald war die Wirklichkeit vom Anschein ganz verschieden, bald führte der so lieblich und schuldlos scheinende Weg an einen furchtbar jähen Abgrund, dessen plötzliches Anschauen mich beben machte, bald wurde die eigene Seele des Genusses satt, — bald begrenzte die Vergänglichkeit oder die Zeit das, was ich mir erwählte. — Die Wissenschaft — die Kunst — die furchtbar gefährliche Phantasie — ja selbst die Liebe, wie sie hier auf Erden möglich ist, — die treueste Freundschaft, — sie können der Seele kein volles Genüge geben, sie können nicht, — es sind alles holde Gaben, unsre Pilgerfahrt zu schmücken, aber das Gut, wonach wir pilgern, können sie nimmer werden, und weh dem, der sie dazu macht, — er wird eine schmerzliche Täuschung erfahren. Die Seele muß darben, solange sie keine andere Nahrung hat als diese Güter, sie bedarf mehr: ein höheres Gut ist ihr bereitet,

ein höheres Gut ist ihr geboten, und ehe sie dieses nicht ergreifen lernt, wird sie weder Ruhe, noch Frieden, noch wahre Herzensfreude kennen lernen. – O das Menschenherz, es ist so eingebildet, es will so gern allein und ohne Hilfe den nächsten, besten Weg zum Heile finden, und eh es sich dem Führer übergibt, da wagt es sich auf tausend Nebenwege, und sucht und findet nicht, und sucht aufs neu, und würd beim ersten Abweg schon versinken, wenn nicht der treue Führer immer folgte und rettend naht', wenn wir dem Abgrund nah; wenn nicht der treue Hirt sein irres Schäfchen auf seinen Achseln wieder heimwärts trüge. Allein, es reißt sich los und eilt von neuem, vertrauend seiner eignen, weisen Kraft, verkehrte Wege, bis ein Wasserspiegel sein Bild und seines Führers Bild ihm zeigt. Es schaudert, bebt, sieht nirgend, nirgend Rettung und wirft sich an die ewig treue Brust. –

Wäre doch, so wie es sollte, sündenfrei mein Herz und rein,
Könnt' ich doch, so wie ich wollte, immer bei dem Herren sein!
Aber tausend Dinge ziehen täglich mich von Jesu ab,
Und umsonst ist mein Bemühen, treu zu sein Ihm bis ins Grab.
Kaum hab' ich mich aufgeschwungen, zieht mich's wieder erdenwärts,
Kaum hab' ich Ihm Lob gesungen, so ist anderswo mein Herz. –
Soll ich damit mich denn trösten, daß ich redlich nach Ihm streb',

Daß ich gern dem Treusten, Besten, meine Seel' zu eigen gäb'?
O, der Trost wär' zum Erbarmen, gäbe keiner Seele Ruh, –
Nein, die Bibel ruft uns Armen eine bess're Tröstung zu:
Wir nicht haben Ihn erkoren – Er ist's, der uns auserwählt,
Er ist's, der uns neugeboren, Er ist's, der uns feste hält.
Wer kann zagen, wen kann bangen, da der Heiland selbst verheißt,
Daß die, die Er hält umfangen, nichts aus Seinen Armen reißt.
Darum fort, ihr bangen Sorgen! meine Schwachheit stürzt mich nicht.
Heil mir, Heil, ich bin geborgen! – Jesus trägt mich hin zum Licht!

Halleluja!

1838.

Was ist das Leben in der Zeit? eine große, unerfüllte Hoffnung, eine große, getäuschte Erwartung. – Was wird das Leben in der Ewigkeit sein? eine überschwängliche Erfüllung, ein undenkbares Genughaben! –

1838. 22. September.

Es ist doch ein schönes Leben, das Traumesleben, wenigstens oftmals, da kann man so viel, und tut so viel, und alle Hindernisse überfliegt man wie ganz und gar nichts.

Diese Nacht habe ich viel Fremdes gesehen und geschenkt bekommen, so viel Reisen gemacht, zu Fuß und zu Wagen, über Berge und durch Gewässer, acht Fuß hohe steinerne Vorsetzen hinunter, durchs Wasser, und an der andern Seite wieder hinaufgefahren, und das geht all' ganz leicht. Italiener waren da, wir haben getanzt in bunten Verkleidungen, mit brennenden Lämpchen, in großen, großen, glänzenden Sälen, die endlich in der See endeten. Eine alte Matrone war da, die meinte, daß ihr kauderwelsches Schwatzen deutsch sei — sie war Italienerin, und man verstand ihre Mienen und wurde durch die verkehrten Worte nur irre geleitet. Mein Lieb war auch da, in bunter Tracht und farbigem Hut, mit Federn und Blumen geziert. Ein kleines krankes Kind war auch dazwischen, und Hunderte alter Bekannte, alles wirrte und schwirrte durcheinander, so bunt und doch so leicht und innig, so wirrig und doch so eben. Nur ein verdrießliches, ewig tadelndes und sich ärgerndes Gesicht war dazwischen, ein Wesen, was immer nicht mit konnte und mochte, ein wahrer Tintenfleck in dem glänzenden Farbenspiel. — Als ich aufwachte, war mir's, als wenn das wirkliche Leben der Tintenfleck sei, der immer das ganze Phantasieleben verklext!

Über den Anfang ihrer Schule im Frühjahr 1837 schreibt Elise Averdieck: ..... „Da brachte mir meine Cousine ihren jüngsten Sohn mit der Bitte, ihn zu beschäftigen und etwas zu unterrichten ..... ich nahm's mit Freuden aus des Herrn Hand. Nach 8 Tagen wurden

mir mit gleicher Bitte noch 2, und wenige Tage drauf noch 4 Knaben gebracht. So hatte ich, ohne es gesucht zu haben, eine kleine Knabenschule" .....

Wie schnell ihr diese Aufgabe ans Herz wuchs, sehen wir aus den Kämpfen, die ihr ein im nächsten Jahr an sie herantretender Ruf bereitete, der sie zur Leitung eines kinderreichen, vornehmen Hamburger Hausstandes aufforderte.

1838. 5. Dezember.

Da bin ich nun ein paar Tage so recht herzlich froh gewesen — husch, da gibt's wieder ein Rätsel zu knacken, daran ich mir die Zähne stumpf beißen kann! — Wohin soll ich nur, Du lieber Gott? wirf Du mich doch auf den rechten Fleck und laß mich nicht wählen. Ach, das Wählen ist so herzlich schwer. — Bin ich denn immer noch nicht im Hafen, soll ich immer noch eine neue Reise anfangen, und denke so lange schon, ich sei auf der letzten? Da ist nun ein hier und ein da, und ein jedes hat so viel für als gegen sich.

Als ich diesen Morgen um fünf Uhr im Mondenschimmer mein Zeug spülte und aufhing, da habe ich laut für mich gesungen, weil mir so wohl zumute war, weil ich mich freute über den Mondschein, und die Morgenluft, und meine Wäsche, und meine Kraft und Gesundheit, die Gottes Gnade mir verliehen, — — und die Arbeit ging so froh von statten, und der dünne Kaffee mit trocknem Brot schmeckte so gut, so erquickend hinterher, und das selbst-

Diese Nacht habe ich viel Fremdes gesehen und geschenkt bekommen, so viel Reisen gemacht, zu Fuß und zu Wagen, über Berge und durch Gewässer, acht Fuß hohe steinerne Vorsetzen hinunter, durchs Wasser, und an der andern Seite wieder hinaufgefahren, und das geht all' ganz leicht. Italiener waren da, wir haben getanzt in bunten Verkleidungen, mit brennenden Lämpchen, in großen, großen, glänzenden Sälen, die endlich in der See endeten. Eine alte Matrone war da, die meinte, daß ihr kauderwelsches Schwatzen deutsch sei — sie war Italienerin, und man verstand ihre Mienen und wurde durch die verkehrten Worte nur irre geleitet. Mein Lieb war auch da, in bunter Tracht und farbigem Hut, mit Federn und Blumen geziert. Ein kleines krankes Kind war auch dazwischen, und Hunderte alter Bekannte, alles wirrte und schwirrte durcheinander, so bunt und doch so leicht und innig, so wirrig und doch so eben. Nur ein verdrießliches, ewig tadelndes und sich ärgerndes Gesicht war dazwischen, ein Wesen, was immer nicht mit konnte und mochte, ein wahrer Tintenfleck in dem glänzenden Farbenspiel. — Als ich aufwachte, war mir's, als wenn das wirkliche Leben der Tintenfleck sei, der immer das ganze Phantasieleben verklext!

Über den Anfang ihrer Schule im Frühjahr 1837 schreibt Elise Averdieck: ..... „Da brachte mir meine Cousine ihren jüngsten Sohn mit der Bitte, ihn zu beschäftigen und etwas zu unterrichten ..... ich nahm's mit Freuden aus des Herrn Hand. Nach 8 Tagen wurden

mir mit gleicher Bitte noch 2, und wenige Tage drauf noch 4 Knaben gebracht. So hatte ich, ohne es gesucht zu haben, eine kleine Knabenschule" .....

Wie schnell ihr diese Aufgabe ans Herz wuchs, sehen wir aus den Kämpfen, die ihr ein im nächsten Jahr an sie herantretender Ruf bereitete, der sie zur Leitung eines kinderreichen, vornehmen Hamburger Hausstandes aufforderte.

1838. 5. Dezember.

Da bin ich nun ein paar Tage so recht herzlich froh gewesen — husch, da gibt's wieder ein Rätsel zu knacken, daran ich mir die Zähne stumpf beißen kann! — Wohin soll ich nur, Du lieber Gott? wirf Du mich doch auf den rechten Fleck und laß mich nicht wählen. Ach, das Wählen ist so herzlich schwer. — Bin ich denn immer noch nicht im Hafen, soll ich immer noch eine neue Reise anfangen, und denke so lange schon, ich sei auf der letzten? Da ist nun ein hier und ein da, und ein jedes hat so viel für als gegen sich.

Als ich diesen Morgen um fünf Uhr im Mondenschimmer mein Zeug spülte und aufhing, da habe ich laut für mich gesungen, weil mir so wohl zumute war, weil ich mich freute über den Mondschein, und die Morgenluft, und meine Wäsche, und meine Kraft und Gesundheit, die Gottes Gnade mir verliehen, — — und die Arbeit ging so froh von statten, und der dünne Kaffee mit trocknem Brot schmeckte so gut, so erquickend hinterher, und das selbst-

gehackte Holz brannte so traulich im selbstgeheizten Ofen, und der liebe Gott war so dicht bei mir, und die Sonne ging so prachtvoll auf gradüber meinem Fenster, und sparte mir die Steinkohlen. Und die Knaben kamen zur rechten Zeit und lernten gut, und ich mußte mich immer freuen über die lieben, lieben Jungen, und als sie fort waren, und ich meine Stube wieder aufgescheuert hatte, da freute ich mich, wie alles sauber und nett war, und holte meine getrocknete Wäsche aus dem Garten, ging dann zu Minna, um A.s Stelle für den Abend zu vertreten, kam um 10 Uhr wieder nach Hause, ging zu Bette, freute mich des netten Tags, und schlief fest, bis mich der Glockenschlag zum gleichen Tagwerk rief. — Und nun — sollte das alles anders werden? mir bangt vor was anderm, mir ist's recht, so wie es ist, ganz recht, wenn auch ein bißchen sauer hin und wieder, doch ganz recht. —

Meine Jungen sollt ich hergeben, meine lieben Jungen, meinen freien Sonntag sollt ich opfern, mein freies Wirken einbüßen? Aber ich würde eine größere Einnahme haben, und abgeben können, — ich würde ein bequemes Leben haben und für meine weitere geistige Ausbildung sorgen können. Ich würde einen Wirkungskreis haben, wie ich ihn früher immer gewünscht. Mutterstelle bei mutterlosen Kindern vertreten — würde ich das können? habe ich dazu genug Liebe? — Ach, die Kinder sind mir ja fremd, und meine Jungen sollte ich darum hergeben? — Nein, mich dünkt, das will der liebe Gott nicht! Gib mir ein Zeichen, lieber, lieber Vater, gib mir ein Zeichen, was ich tun, was

ich lassen soll! Dein Wille geschehe! Gib mir Weisheit, ihn zu erkennen und Kraft, ihn zu erfüllen.

6. Dezember.

O, welch ein Heer von Bildern und Phantasien ist nun heraufbeschworen, mich zu verwirren: was ist, was kommen wird, was kommen könnte — alles mit tausend bunten, verführerischen Farben geputzt, die ich selber gemischt, selber aufgetragen habe. O, Ruhe, Ruhe, Ruhe! — Was bist du nur, wildes Ding in meiner Brust, das, kaum leise berührt, gleich schafft und bildet und arbeitet und beunruhigt, und mit wunderbaren Seilen Verstand und Willenskraft umgarnt? Laß mich los — die Knaben sind da, ich soll unterrichten! — Mach mich los, Vater, der Du dem Sturm erlaubst zu wüten — aber nein, nicht erlaubst zu wüten — ich fühl's recht gut am klopfenden Herzen, er wütet wider Gottes Gebot. So bändige ihn denn aus Gnaden, ich kann's ja nicht, und kann in solcher Stimmung auch kein Gutes wirken bei den Kindern. Hilf, Gott, um der Kinder willen, gib Ruhe und Frieden in meine Seele! — —

So weit wäre ich mit dem Tag! die erste Hälfte des Unterrichts habe ich mit Gottes Hilfe gegeben. Um drei Uhr gehe ich nach Hause, Mutter hat mich wichtig zu sprechen — gewiß über das, was ich schon weiß. Daß mir wieder von lieber Hand solch Fiebertrank mußte eingegeben werden! und doch ist's gut, sehr gut — von lieber Hand schmeckt die Medizin weniger bitter. — Still, still, still, ihr wilden Gedanken, geht zur Ruhe. Schlafet, was wollt ihr mehr? — Gott, gib

mir ein festes Zeichen, stelle mich auf einen sichern Punkt, ende das innere Schwanken, gib mir ein festes: „du sollst!"

„Ist der Rat oder das Werk von Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen", spricht die Heilige Schrift. Wohl, so will ich auch sprechen: — ist meine Überzeugung, daß es recht sei, in meinem Beruf zu bleiben, mein Eigensinn, so wird Gott mich durch Seine Allmacht daraus vertreiben, ist's aber Gottes Stimme in mir, so wird's mir auch in meinem Beruf gelingen, ob auch die halbe Welt sich dawider setze. —

Also, mit Gott! ich bleibe in meinem Beruf, und will von mir weisen alle glänzenden und lockenden Anerbietungen, will widerstehen allen Überredungen und Vorstellungen. — Die Schule ist mir geworden, ich bin gerichtlich konzessioniert, Knaben hat Gott mir gesandt, ich fühle mich, wenn auch schwach, doch nicht unfähig zum Unterrichten. Ich bleibe bei meinen Jungen, bis Gott mich mit Gewalt von ihnen treibt. —

Ich habe es ausgeschlagen! und nun ich es getan habe, ist mir's noch gewisser geworden, daß ich recht daran getan. Warum? es ist meine feste Überzeugung, daß ich zu meiner jetzigen Stellung von Gott berufen bin, und daß ich Fähigkeit und Kraft habe (nach menschlicher Weise), ihn zu erfüllen. Diese Überzeugung habe ich auf der andern Seite nicht, — das ist die eine Hauptsache, — zweitens: warum würde ich meine Lage verändern? einen schönen Beruf habe ich, einen geliebten Kreis, in dem ich mich bewege, habe ich — darin würde ich also nur altes Bekanntes mit neuem Unbekanntem vertauschen. Ein bequemes Leben habe ich nicht, eine große Einnahme habe ich nicht — soll das der Grund sein, meine Schule, meine lieben Jungen, mein Unterrichten und meinen lieben, teuren, freien Sonntagmorgen hinzugeben? — Soll, darf das der Grund sein, der mich bewegt, eine Stelle anzunehmen, wo ich die geliebte, heimgegangene Mutter und Hausfrau ersetzen soll? — Nein, nein, Gott behüte! ein anderer Beweggrund muß jemanden dahin ziehen, ein anderer Beweggrund muß mich von hier wegziehen — so passen wir nicht für einander. Ich sage: „nein, ich will nicht! Will Gott, — nun, so steht es ja in Seiner Macht, mich zu versetzen. Dann geschehe Sein Wille!"

1845.

Cuxhaven, Sonntag, den 8. Juni. Wie schön, wie schön, wie schön!! Wenn ich hundert Seiten voll schriebe, sie könnten euch doch nicht sagen, wie blau der Himmel, wie grün die Bäume, wie bunt die Wiesen, wie klar das Wasser, wie groß die See, wie hell die Sonne ist, und wie selig, wie freundlich der große Künstler selbst, der das alles gemacht hat, mir in die Seele hineinschaut! Ich möchte aus mir selber heraussteigen und mit der Lerche mich über alle Wolken hinaufschwingen zu Dem, den meine Seele liebt! — Still da! — es ist hier unten ja so wunderschön, und der liebe Herr sitzt mitten drin, und schaut uns aus hunderttausend Augen an — was will man mehr? — Wißt ihr, wie einem zumute ist, der vor übergroßer Freude zuletzt weinen muß? seht, so schön ist hier die Welt! —

1851.

Vierzehn Jahre lebe ich nun schon so unter Kindern, da wird's Dich nicht wundern, daß Karl und Marie, Roland und Elisabeth entstanden sind. Es ist pure, erlebte Wahrheit, daher das Werk meiner Jungen, nicht meins. Wie ich die Zeit gefunden, es zu schreiben, weiß ich durchaus nicht; daß ich sie aber muß gefunden haben, davon zeugt die nicht abzuleugnende Existenz der Bücher. –

Ostern 1858.

Gott grüß Dich, meine liebe Bertha! Als Deine Eltern vor vielen Jahren mich aufforderten, deine Gevatterin zu werden, da sann ich nach, was denn wohl ein passendes Andenken an diesen heiligen Tag sei, was ich meiner kleinen Nichte geben könnte. Etwas Bleibendes soll es ja doch sein, und kein Tand, der in dem ersten Jahre vertan und aufgenutzt wird. Darum wählen die meisten Menschen Gold oder Silber, und meinen, das bleibt doch. Ich meine aber: Zeiten vergehen und Gold und Silber vergeht mit, und wenn's nicht wäre, was habe ich denn an Gold und Silber? einen gelben Glanz und einen weißen Glanz, der nur zu oft die Augen blendet, ein totes Ding, das keine Erinnerung wecken wird, wenn sie sonst erloschen ist, – das uns weder liebt, noch tröstet, noch kräftigt; das uns weder helfen kann noch will – was soll uns das? – Mich trieb es, Dir ein Angedenken zu geben, das da lebt und mit Dir wächst und mit Dir hinübergeht in die Ewigkeit. Solcher Dinge kannte ich nur eins, und das ist das liebe Wort des

Herrn, das hier, in tote Buchstaben gehüllt, wie Du in Deinem Bund, am Tage als der Herr Dich durch seine Taufe zu sich rief, vor Dir liegt. Aber, wie Du in Deinen Windeln lebtest, so lebt in jener Hülle auch ein Kind, und wenn Du es nur treulich suchst und hegst und pflegst, da wird es sich Dir als Freund erbieten, der ewig jede Probe hält, der sich mit Dir freut, der mit Dir weint, der für jede Not eine Hilfe, für jede Klage einen Trost, für jede Schwäche eine Kraft, für jeden Zweifel eine Wahrheit, kurz, für all und jedes Bedürfnis eine Befriedigung hat. Sieh, liebes Kind, ich sage Dir nicht, was ich hier und da gehört oder hier und da gelesen habe, — ich spreche aus der innersten Tiefe meines Herzens, ich spreche aus langjähriger Erfahrung: der Freund ist gewiß und wahrhaftig in dem Buche, und wer Ihn nur nirgend anders sucht, der findet Ihn auch, zu dem kommt Er, wie Er zu mir gekommen ist, reicht ihm die Hand und spricht: „ich will dein Freund sein." Und seit Er dies zu mir gesprochen, hab ich nicht Mangel gelitten an irgend einem Gut, ich habe alles gehabt, ich habe nichts entbehrt und habe keinen Schmerz gekannt als den, daß ich Ihn nicht so lieben kann wie Er mich liebt. – Was ich habe, was ich bin, was ich weiß, ist von Ihm. Er hat mich gelehrt, wer die Welt erschaffen, – Er lehrt mich sagen: Herr Jesu, komme bald, Amen. Was wollten wir mehr! –

186?

Habt ihr auch so viel Schnee gehabt wie wir? Es ist doch eine Pracht, so eine Schneelandschaft! Erst fällt's

so weiß, so weich, so mollig vom Himmel herab, man möchte immer hineinschauen in das silberne Geflitter. Dann legt sich's auf die Erde so rein, so weiß, deckt allen Schmutz zu. Erst bleibt noch hie und da ein schwarzes Fleckchen, aber bald ist alles zugedeckt, alles weiß, und nun werden die Bäume, die Sträucher, die Blätter geschmückt, jedes bekommt ein Silberkrönchen, und nun kommt endlich so ein kalter Nebel hinzu und vollendet die Herrlichkeit. Man schaut in die Welt wie in einen Feenpalast — — nur der Himmel, der ist grau und trübe, als könnte er sich über den Glanz und die Pracht nicht recht freuen. Die Sonne verbirgt sich, doch ist's, als wenn der Frost sie lockt und ruft: Komm, Sonne, schau dir doch einmal die Herrlichkeit an — und — sie kommt. — Ja, wahrlich, nun ist's ein Blitzen und Strahlen, als hätten Feld und Wald sich ihretwegen doppelt geschmückt. Das Auge kann es kaum ertragen. — — Aber was ist das? Der herrliche Schmuck der Bäume und all seiner tausend gekrönten Zweiglein verschwindet, und löst sich auf in lauter Tränen. Die leichten Flocken, die sie schmückten, werden zu einer drückenden Last, so schwer, daß die Zweige und Sträucher sie nicht tragen können, sie müssen sie zur Erde fallen lassen. Und die Sonne schaut länger auf das reine Silberweiß, das alles deckt — da wird's fleckig und immer fleckiger, immer unsauberer und schmutziger, immer weniger. Die Sonne hört nicht auf zu scheinen, und von der ganzen Herrlichkeit bleibt nichts nach, als — — — ein Häufchen Schmutz. —

Siehst du ein Bild? — Ich sah eins und kann's nicht wieder los werden, möchte dir's drum zeigen:

Wenn der Mensch will selig werden, da schaut er den heiligen Gott an, und — wie lauter Silberflöckchen umflattern ihn heilige Gedanken und Entschließungen, gute Vorsätze, ernstes Wollen, damit deckt er sein unsauber Wesen. Sieh, es gelingt, er schaut sich an, er ist schneeweiß: „Das habe ich alles gehalten." — Er ringt weiter mit Gebet und Almosen, Kirchengehen, Abendmahlnehmen und frommen Reden. All sein Wirken und Tun, es glänzt so schön, daß rund umher sich alles an ihm freut, und Lob und Ruhm ihm spendet. — So steht er in der Werkheiligkeit und gefällt sich sehr. Der Nebel der Eitelkeit und Einbildung kommt dazu und vollendet die Herrlichkeit, also daß er in Selbstgerechtigkeit Gott in die Schranken ruft mit einem: „Ich danke Dir, Gott," und: „die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen," und: „was fehlt mir noch?" — Und der Herr? Er verachtet den Prahlhans nicht, Er erklärt ihn nicht für einen Lügner, es heißt: „Er sahe ihn an und liebte ihn," und: „Dein Gebet und Almosen sind vor mich kommen," und: „Ich muß zu deinem Hause einkehren." Und Er kommt und schaut mit Seiner Gnade den wunderbaren Heiligen an. Da werden die guten Werke, die zum Himmel flogen, so schwer, daß sie zur Erde fallen, weil sie alle von Sünden der Eitelkeit, der Selbstsucht, des Hochmuts usw. durchzogen und durchwoben sind. Und die Gnadensonne schaut ihn an, und da wird die Freude, die einer an sich und an seinem Tun gehabt, zu

lauter Tränen. Und die Gnadensonne fährt fort und fort, — da wird die Gerechtigkeit, mit der er sein Sündenelend gedeckt zu haben glaubte, zu einem „unflätigen Kleide." Und die Gnade hört nicht auf, ihn anzuschauen, bis nichts von ihm nachbleibt als ein Häuflein Sündenschmutz. Aber damit ist's nicht aus: Nun dringen die Strahlen der Gnade durch den Schmutz hinein ins innerste Herz, und wie die Sonne mit ihrer Wärme die Erde durchdringt und das schlummernde Saatkorn weckt, daß es Leben gewinne, wachse und Frucht bringe, so weckt die Gnade den neuen Menschen und läßt ihn nicht, bis es von ihm heißt: „Siehe, das Alte ist vergangen, es ist alles neu worden."

Das kann und tut nur die Gnade unsers Heilandes Jesu Christi. —

Über ihr Lebenswerk, die Gründung des Diakonissenhauses, läßt sich in so knapp bemessenem Rahmen nichts sagen; das bleibt ihrer Lebensbeschreibung überlassen. Der folgende Brief aber zeigt uns ihre ernste Auffassung des Diakonissenberufs:

1878.

Mein liebes Kind! Ihr Wunsch ist, Diakonisse zu werden. Der Schwesternmangel ist groß, und der Arbeit ist mehr als genug. Da könnte ich einfach sagen: kommen Sie doch sobald als möglich! Aber da ist noch manches vorher zu bedenken. Ein Haupthindernis ist ja beseitigt: Ihr Vater ist bereit, seine Einwilligung zu geben. Ohne das würde keine Aufnahme möglich gewesen sein. Sie

werden wissen, welch Gewicht Gottes Wort auf den Segen des Vaters legt. Eine andere Frage aber ist: Liebes Kind, wissen Sie auch, was „Diakonisse" heißt? Das heißt nicht Krankenpflegerin, sondern Dienerin. Wollen Sie wirklich dienen? Überlegen Sie das wohl. Wollen Sie wirklich dienen? Nicht sich selbst, weder Ihrem Kopf noch Ihrem Herzen, nicht Ihrem Sinn noch Willen, nicht Ihrer Neigung noch Ihren Wünschen, nicht Ihrem Leib noch Ihrer Seele — nein, lediglich und ganz allein dem Herrn, der Sie erlöst hat, und um Seinetwillen dem Hause, das Sie aufnimmt. Wollen Sie das? — Und bedenken Sie ferner: In dem Hause sind: der Prediger, der Arzt, die Oberin, die Schwestern, die Kranken, die Alten, die Kinder — alles arme Sünder wie Sie, mit viel Eigenheiten und Wunderlichkeiten. Denen allen soll gedient werden, und das mit Freude und Lust. Das ist schwer, sehr schwer. Wollen Sie das wirklich? und können Sie das? Hören Sie, nicht mich, sondern das Wort Josua, des Knechtes Gottes, der auf den festen, freudigen Ruf des Volkes: „Wir wollen dem Herrn dienen!" ihnen antwortete: „Ihr könnt dem Herrn nicht dienen, denn Er ist ein heiliger Gott!" — Keiner kann es, nur der Herr Jesus, und wer sich von Ihm die Kraft dazu geben läßt, — nicht ein für allemal, sondern täglich, stündlich; wer es begriffen hat, „nicht wir dienen dem Herrn Jesus, sondern der Herr Jesus dient uns, — das hab ich Ihm tausendmal zu danken."

Williger Gehorsam, Demut und Hingabe, also völlige

Selbstverleugnung, das ist, was bei einer Diakonisse gesucht, was von ihr gefordert wird. Fehlt ihr das, dann mag sie viel können und sein, aber eine Diakonisse ist sie nicht. Soll denn eine Diakonisse nichts für ihre eigene Person haben? – Alles, liebes Kind, wenn sie wirklich dem Herrn dient, nach dem Wort: „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünscht." Aber nichts, wenn sie unter dem Namen und Schein, dem Herrn zu dienen, sich selber sucht und dient. – Wir haben einen sehr reichen, freundlichen, barmherzigen Herrn, der uns – o wie gern – erfreut! aber Friede, Freude, Genüge, Kraft, kurz alles, was wir gern hätten, – Er gibt's aus Gnaden, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit, und der Gnadenlohn kann dem nicht werden, der noch äußerlich oder innerlich fragt: „Was wird mir dafür?" – Wer Gnade sucht, kennt nur das Wort: „Ich bin's nicht wert, ich bin's nicht wert!" Ist es Ihnen, liebes Kind, nun nach reiflicher Überlegung mit dem Dienenwollen ein Ernst, so kommen Sie Ostern, willig sich anstellen zu lassen, wie und wo und zu welcher Tätigkeit es Ihnen angezeigt wird. – Der Herr aber spreche Sein Amen und helfe, daß wir miteinander von Ihm gesegnet werden.

Aus den gesegneten Tagen ihres Feierabends nun noch einige Proben:

Süderhaff, September 1898.

O, wie schön, wie schön ist's hier! Wäret Ihr, meine Lieben, doch alle hier, um es mit mir zu genießen! Die

Schweiz, Italien, Tirol und Norwegen, der Vierwaldstädter See und der Niagara, – sie mögen herrliche Dinge von der Größe und Allmacht Gottes erzählen, – das alles reicht nicht an unser kleines Süderhaff! Das predigt fort und fort: „Gott ist die Liebe, Er liebt auch mich!" Denkt doch, auch mich! Erleben tut man hier so eigentlich nichts, aber man lebt! und fühlt es, daß man lebt, und fühlt Den, der uns das Leben gab und erhält, der uns je und je geliebt hat, und zu Sich gezogen aus lauter Güte! Wie sollen wir hier nur wieder wegkommen? Jeder Tag ist schöner, lieblicher, frischer, wärmer als der vorherige, jeder ruft: Bleiben, bleiben, schöner kann's in dieser Welt nirgends sein . . . . .?

Hamburg, 21. 9. 1900.

Ein langweiliger Briefbogen, nicht wahr? Ich habe ein ganzes Paket davon zu Weihnacht bekommen, und muß sie doch einmal aufbrauchen. Da nun dies sicher ein unendlich langweiliger Brief wird, so soll er dies Papier benutzen, um Dir von unserer Heimkehr zu erzählen. – Ja, wenn man sich zur Reise rüstet, da ist das Packen ein höchst interessantes Vergnügen, und jede Fiber sagt: „Ach, dies auch, das auch!" und der Geldbeutel ist so voll, welche Freude! – „Wenn man wiederkehrt, wenn man wiederkehrt, sind Kisten und Kasten leer" – wo ist alles geblieben? Besinne dich, rechne, zähle, untersuche! – Man rechnet und rechnet, – Fazit? – immer verschieden, immer verschieden! Will es sechsmal nicht stimmen, versuche es zum siebentenmal, aber nicht heute. Morgen früh, wenn

du ausgeschlafen hast, nach dem Kaffee und nach andächtigem Morgensegen. Siehst du, nun stimmt's!

Ich hatte glücklicherweise gleich beim Auspacken im obersten Eckchen des Koffers ein Päckchen entdeckt, das ich zuletzt in Süderhaff hineingelegt hatte, das war? — der Humor! Nun ging alles: im Schrank war noch etwas Wäsche, im Geldkasten noch ein Goldstück, im Geldbeutel noch etwas Silber und genügend Nickel! — Nun, das war doch Ursache genug, zu danken und zu loben, und aus vollem Herzen zu singen: O, daß ich tausend Zungen hätte! — Dann Abendbrot und zu Bett, und fest geschlafen bis fast 3 Uhr, was will man mehr! Als ich aufwachte, war's ja schon Mittwoch, und von 9 Uhr an kam manch lieber Besuch, und die altbekannten Wagen rasselten übers Steinpflaster, und die Verkäufer schrieen, und der Junge tutete auf seinem Kuhhorn, und dann kam sogar auch die Drehorgel mit dem Trompeter dabei! Ich merkte, ich war zu Hause! hatte aber mitgebracht: denselben Himmel, dieselbe Sonne, dieselben Sterne, und daß der liebe Gott mitgekommen ist, das fühle ich, und will nicht aufhören, dafür zu danken!

Soll ich Dir noch viel sagen, was ich möchte? Per Rad reisen mit einem angebundenen Bündelchen! unbesorgt um Essen, Trinken, Schlafen! nur voran! wie M. G., kennst Du die, dann grüße sie und sage ihr: sie soll nicht mit der Wissenschaft und Gelehrsamkeit die Freuden der Natur zerdrücken, lieber an dem Blitzen der Tautropfen sich freuen, ...

19. Juni 1901.

„Wir sind Pilger hier auf Erden," das merken wir sonderlich, wenn's immer wieder heißt: scheiden, trennen, sich entwöhnen von dem, was einem lieb geworden, an Neues sich gewöhnen, was uns erst fremd ist. Aber das ist die Predigt, die uns täglich gehalten wird, damit wir merken: hier ist unsers Bleibens nicht, aber wir haben ein Vaterland! Haben wir das erst erreicht, da singen wir mit Paul Gerhardt: „Hier will ich ewig wohnen, und nicht nur als ein Gast."

2. Juli 1902.

. . . . . Du feierst Deinen Geburtstag in der Fremde. Nun, Gottes Segen kann Dich überall erreichen, und ich bitte Ihn, daß Er Dir fürs neu begonnene Jahr ein reiches Teil davon wolle in den Schoß schütten. Aber Du mußt auch die Augen recht weit und hell auftun, damit Du den Segen in seiner Herrlichkeit erkennst, denn er ist zuweilen gar sorgsam eingewickelt; aber wenn Du ihn nur geduldig und vorsichtig suchst, da wirst Du ihn sicher finden, und bekennen: „So etwas Herrliches habe ich mir gar nicht gedacht, wird doch das ganze Herz davon durchwärmt, wenn man je länger, je mehr fühlt: wie hat mich der Herr so lieb!" — Und wie wirst Du das von Jahr zu Jahr mehr erkennen; denn je älter man wird, um so heller werden die Augen für alle Wohltaten, die Er uns täglich beschert. Allüberall zeigt Er uns Seine Liebe, und dafür verlangt und erwartet Er keinen andern Dank, als daß wir uns Seiner Gaben freuen. . . . . .

Grüße Deinen lieben Mann, meinen Neffen, und sei selbst innigst gegrüßt, meine liebe Nichte, von Eurer sehr alten

Tante Elise.

12. Mai 1907.

Wie sehr hat mich Dein lieber Brief erfreut, sonderlich der stille Ausdruck Deiner Gedanken; er zeigt mir, Du bist kindlich zufrieden mit dem nicht leichten Weg, den der treue Herr Dich führt, mit der recht schweren Last, die der Vater mit Mutterhänden auf Deine Schultern gelegt. Es fällt Dir nicht ein, Dich mit Jammern und Klagen in all das Elend einzuwickeln, und es so durch eigne Schuld unerträglich zu machen. Stattdessen schließt Du die Augen ein Weilchen, dann richtest Du den Blick nach oben, und mit einem Halleluja jubelst Du hinein in die Zeit, in den Ort, wo kein Kampf, kein Kummer mehr ist, sondern immer bleibende Freude und volle Zufriedenheit. O wie schön, wie golden ist da alles, und nichts vergeht! alles bleibt, und wir beim Herrn. —

Wie freust Du Dich wohl Eures Jubiläums! Wäre ich fünfzig Jahre jünger, ich würde mich wohl auch einstellen; aber eine Neunundneunzigjährige gehört in den Lehnstuhl; da mögen ihre Gedanken wandern, und ihre alten Hände sich falten. Mitfeiern tut sie doch. — Grüße alle, die sich meiner noch erinnern, von der alten Diakonissenmutter

Elise Averdieck.

Schlußwort.

Hier sind nun einige wenige Proben aus dem reichen Material des schriftlichen Nachlasses unserer Elise Averdieck. An der Hand ihrer eigenen Schilderungen kann man ihrem Entwicklungsgange folgen, und erkennen, wie ihre Frische von Anfang bis zum Ende dieselbe geblieben. Man vergleiche nur die Briefe von 1830 und 1900. — Aber erst die selige Erfahrung, von der sie 1838 schreibt, gab ihrem Leben die Richtung und das Ziel, das sie nie mehr aus den Augen ließ.

Die vielen Freunde und Verehrer, die bei ihr aus- und eingingen, empfanden in ihrer Nähe den vollen innern Frieden, der wie ein Ewigkeitshauch von ihr ausstrahlte; und mancher holte sich Rat und Trost aus dem reichen Schatz ihrer geläuterten Lebenserfahrung.

Über die kleinen Leiden und Schwächen des Alters half ihr teils ihr prächtiger Humor hinweg, teils ein fester Wille, nie Klagen laut werden zu lassen, und nicht zum mindesten das starke Gefühl der Dankesschuld gegen Gott und liebe Menschen.

Ihre stets rege Phantasie und eine wundervolle Gabe, nichts, was ihr scharfes Auge traf, unbeachtet zu lassen, füllten ihre einsamen Stunden mit lieblichen und ernsten Bildern. Sie liebte die Einsamkeit je länger, je mehr.

So sehr ihr Auge strahlte, wenn Besuch eintrat, und sie den Gedankenaustausch mit lieben Freunden genoß, — ebenso glücklich saß sie stundenlang allein an ihrem geliebten Eckfenster, arbeitend, solange sie konnte, schreibend, oder mit still gefalteten Händen, Zwiesprache haltend mit Dem, der stets ihre Gedanken erfüllte.

So rüstete sie sich zum Aufbruch, und wartete in Geduld auf den Ruf ihres Herrn. Am 4. November 1907 ist sie heimgegangen.

Druckerei des Rauhen Hauses, Hamburg 26.

Hamburg

Agentur des Rauhen Hauses